

Projektarbeit Kenia

vom 11. Juli bis 11. August 2012



Maya von Dach und Manfred Suter

August 2012

Projektarbeit Kenia

vom 11. Juli bis 11. August 2012

1. Etappe: Lake Naivasha

Mittwoch, 11. Juli

Die Nacht war kurz und der Kopf drehte noch von Unerledigtem, der Wecker erlöste und – ja, endlich konnten wir ins Auto steigen und in die langersehnten Kenia-Ferien geht's! In Cham wartete Angi auf uns und zu dritt fuhren wir zum Flughafen. Das Einchecken, ein Kafi und Schoggigipfeli und schon sassen wir im Flugzeug. Die guten Plätze waren bereits vergeben, so sassen wir auf den Mittelplätzen des Viererabteils, dennoch hatten wir einen guten Flug mit Film, Schlaf und Unterhaltungen.

Am Flughafen in Nairobi konnten wir uns mit Handyguthaben und Internetstick sowie mit Shillings eindecken, bevor Frederik, der uns bereits erwartete, uns ins Miti Mingi Guesthouse fuhr. Mitten durch den Grosstadtverkehr. Nun sind wir hier in einer grünen Insel, die Frösche quaken im Garten, wir haben im Nachbarrestaurant ein indisches Essen bestellt, das uns hoffentlich in Bälde geliefert wird. Und morgen treffen wir um zehn Uhr Munir und Shiv und beginnen das wirkliche Abenteuer!

Donnerstag 12. Juli

Ja, es ist so, wie es sein sollte, so wie in unseren guten Vorstellungen. Wir liegen im Bett in unserem Häuschen in Elsamere, davor steht unser Land Rover, alt aber gut, mit dem Dachzelt und allem, was dazu gehört. Draussen hört man Frösche, die Kamerafalle ist auf dem Wildwechsel gestellt.. Aber beginnen wir von vorn:

Mitten im Grünen die Augen öffnen. Miti Mingi heisst „Zwischen den Bäumen“ und so war es auch. Ein kleines Häuschen, nur wenige Zimmer, ein schöner Garten mit vielen Vögeln. Und wir erhielten zuerst ein Telefon von Munir, dass unser Treffen erst eine halbe Stunde später beginne, dann hörten wir von Frederik, dass er später komme. So ging es prima auf und wir trafen uns kurz

alle zusammen im Café. Nach dem Unterzeichnen der Formalitäten trennten wir uns bald wieder und wir fuhren als erste los in Richtung Elsamere, das wir nach eineinhalb Stunden erreichten. Ein Lunch und dann der Bezug des Häuschens, kurz darauf kam unser Auto.



Natürlich konnten wir es nach den guten und geduldigen Instruktionen nicht lassen, eine Spritztour zu unternehmen und fuhren zum Olodien, dem Lieblingsplatz vom Februar mit seinen Flamingos. Bereits auf dem Weg entdeckten wir Warzenschweine, Impalas und Büffel, doch dafür waren von den Flamingos nur wenige da. Der Wasserstand ist sehr hoch, so dass die Algen nicht zu finden sind. Zurück in Elsamere stellten wir bald zwei Fotofallen, danach setzten wir uns mit Shiv an den Tisch und besprachen die Routenplanung, jeweilige Anzahl Tage (7 Naivasha, ca. 4 Baringo, ca. 4 Victoria) und unsere Arbeit.

Nach einer Dusche fuhren wir einige hundert Meter dem Ufer entlang ins Fishermans Camp. Ein wunderschönes, stilvolles Beizli erwartete uns, ein Bier und ein megafeines Essen. Höhepunkt schliesslich war ein Hippo, das einige Meter von Zaun weg graste und das wir von sehr nahe betrachten konnten. Nun geniessen wir Ruhe, nächtliche Geräusche und freuen uns auf unsere Bootsfahrt, die um 7.00 Uhr beginnt.

Freitag, 13. Juli

Um 6.45 wurden wir mit heissem Kaffee von/bei Shiv empfangen. An unserem Landesteg stiegen wir ins Aussenbordmotorboot und Simon und Francis steuerten uns entlang dem grünen, papyrusbewachsenen Ufer entlang.



Mit dem Feldstecher, oft aber auch von blossem Auge versuchten wir die weissen Punkte oder die dunklen Nester zu entdecken: African Fish Eagle, Schreiseeadler. Der Wasserstand ist in dieser Jahreszeit, es ist Winter, sehr hoch, so dass die Vögel schneller und einfacher zu Nahrung kommen, weshalb die meisten nun brüten. Einige rufen wir bzw. die Bootsführer mit einer Nachahmung ihres Schreis, der sie aufmerksam werden lässt, danach wird ihnen ein Fisch, gefüllt mit etwas Wasserhyazinthe, so dass er schwimmt, ins Wasser geworfen, der dann gejagt wird. Spektakulär, wie sich die wunderschönen Vögel nähern, dann den Fisch anvisieren, die Klauen nach vorne ziehen und in lockerem Schwung den Fisch aus dem Wasser nehmen. Der Flug führt weiter zum nächsten Ausguck, wo der Fisch verspiesen wird. Wir zählen alte, sesshafte Paare, Einzeltiere und Jungvögel,



Tiere, die sich neue Territorien aneignen wollen und solche, die ihre Nester so fleissig bebrüten, dass selbst unsere Fische sie nicht weglocken können. Jeder Vogel wird von Shiv in einer Karte genau eingetragen, auf dem Foto wird der Ring kontrolliert und so markierte Vögel identifiziert.

Am Ufer und auf dem See entdecken wir einiges: Pelikane, Eisvögel, eine Gruppe wunderschöner Massaai-Giraffen und ein Eland. Auch die Häuser auf den Hügelkuppen am Ufer sind ab und zu spektakulär und geschichtsträchtig. Insgesamt zählen wir rund 50 Vögel auf den rund 35 km, die wir kontrolliert haben. Wir sind froh, in unseren Rucksack genügend Kleider eingepackt zu haben. Am Morgen haben wir uns fast geschämt, weil wir so viel eingepackt hatten während Shiv mit den Shorts und einem Sweatshirt kam, später konnten wir uns dem Fahrtwind und der sprühenden Gischt mit unseren Windstoppeln und Regenkleidern gut entgegenstemmen und kamen einigermaßen warm ans Ufer zurück.



Den Lunch genossen wir wiederum im Fisherman's Camp, genossen die Ruhe, etwas mehr Sonne und Wärme und die vielen Vögel. Vom Boot nach Hause gebracht, waren zuerst einmal die Fotos und die Kamerafalle an der Reihe. Diese fing uns seit gestern Nachmittag Zebras, Paviane und ein Hippo sowie Büffel. Es ist wirklich spannend hier und wir geniessen es in vollen Zügen!

Samstag, 14. Juli

Und wieder wollte die Sonne nicht wirklich nicht scheinen am Morgen und die Fotografen waren nicht wirklich zufrieden. Dafür war unsere Fahrt dem Ufer entlang umso schöner. Die zweite Hälfte des Sees zeigte uns ein anderes Bild: durch Papyrusinseln, vorbei an den Blumenfarmen, dann entlang Crescent Island, einem Sanctuary, wo wir Gnus, Zebra und Giraffen sahen, dann dem grossen Sumpf



entlang, der einen grossen Teil des nördlichen Teils ausmacht. Die Adlerpaare waren entsprechend dem vorhandenen Umfeld rarer oder häufiger: während bei den Blumenfarmen kaum hohe Bäume belassen wurden, auf denen Nester gebaut werden können, sind die Halbinsel und die anschliessende Bucht ein Paradies: Brutplätze der Fische, klares Wasser, viele Bäume – ausserdem von vielen Touristen gefüttert. So hatten wir kaum Chancen für gute Fotos, auch wenn das Licht in dieser Zeit herrlich gewesen wäre, die Adler wollten nichts wissen.

In den Sümpfen trafen wir dann vor allem auf Jungvögel und Einzelgänger, denn dort sind die Bäume so weit weg, dass es für Eltern zu schwierig ist, Futter für Junge zu besorgen.

Nach unserer Rückkehr fuhren wir fast sofort weiter zum Essen ins Fishermans Camp – unsere Mägen knurrten nach dem langen Morgen. Anschliessend fuhren wir zu Simon und Sarah, einem Raubvogelspezialisten, der sechzehn Jahre für den Peregrine Fund arbeitete und eine verwitwete Farmerin, deren Hobby das Retten und Züchten von Eulen ist. Das koloniale Herrenhaus ist herrlich gelegen, direkt vor Crescent Island, mit Blick auf den See und die kleinen Papyrusinseln. Der Garten



ist von den Hippos gemächt, Gnus, Giraffen und Büffel sollten am Ufer unterhalb des Zauns bleiben, was



nicht immer funktioniert. Die Raubvögel, die alle hier ihr – zumeist vorübergehendes- Daheim gefunden haben, sind beeindruckend: vom crowned

eagle über diverse Eulen- und Kauzarten bis zum Habicht, hat es vierundzwanzig Vögel. Sie werden hier als verletzte Findlinge hingebacht, nach Aufpäppeln oder medizinischen Eingriffen wieder freigelassen – manchmal nach Monaten, bei zu schwierigen Verletzungen bleiben sie bei ihren Gasteltern. Wir fahren mit viel interessantem neuem Wissen, einer Raubvogelfalle und zwei kleinen Mäusen nach Hause.

Auf der Heimfahrt können wir sogar noch am ATM das Portemonnaie auffüllen, mit dem Tanken warten wir, denn der angebotene Diesel ist in Kanistern. Zu unsicher für uns und ausserdem viel zu teuer. Nach kurzem Stop haben wir uns nun wiederum ins Fisherman's Camp aufgemacht und warten aufs Steak – der Tag war lang und intensiv, morgen dürfte er genauso spannend werden!

Beim Warten erläutert uns Shiv seine Schlüsse aus der Datensammlung:

133 Fischadler haben wir gezählt. Dies ist die höchste Zahl in den letzten Jahren, was dem Stand des Wassers entspricht. Auch dieser war seit langem nicht so hoch. Es dürften allerdings noch einige Tiere mehr als die gezählten sein, denn gerade im riesigen Sumpfgebiet haben wir nur einen kleinen Teil einsehen können, die Tiere, die wir gezählt haben, waren auf dem Boden in Ufernähe, in solcher Weise konnten sich noch viele mehr verbergen. Ausserdem sind allenfalls Tiere, die auf dem Flug waren, sowie die Jungvögel in den Nestern nicht gezählt.

Shiv ist natürlich sehr zufrieden mit dem Resultat. Dennoch ist der Bestand gegenüber früheren Zeiten stark geschrumpft, was insbesondere mit den Blumenfarmen zu tun hat, mit Abholzung und Störung durch den Menschen. Vor allem aber möchte Shiv aufzeigen, dass die Anzahl vorhandener Schreiseeadler relativ zur Höhe des Wasserstandes ist – was sich in der Zählung präzis spiegelt.

Sonntag, 15. Juli

Ja, wir haben ihn gefangen, den Schreiseeadler, gewogen und wieder freigelassen! Aber das war tatsächlich ein lange und interessante Sache und wir fühlten uns an Löwen in Tembe und Wildhunde in HIP erinnert- im Gegensatz zu dortigen Fangversuchen lohnte sich heute die Geduld wenigstens... Wir starteten wie üblich, begannen aber im Boot sofort mit dem Präparieren der Fische für den Fang. Manfred kopierte dabei Shiv, so dass wir zwei Fallen hatten.



Der Fisch wurde ausgenommen, einige Stücke Papyrusstengel in seinen Bauch und Mund gestopft, der Bauch zugenäht, so dass er an der Oberfläche schwimmt. Mit einer Schere wurden dann die vier Schlingen durch den Fisch gezogen und geöffnet. Schon bei den ersten Vöglen ging es los. Ein Ast mit einer längeren



Schnur dient als Anker. An dieser befestigt ist die Fischfalle. Der Vogel wird mit Pfiffen gelockt, dann der Ast und nach Auslegen der Schnur der Fisch ins Wasser gelegt. Tatsächlich, der Vogel, der auf seinem Ast sitzt und uns beobachtet, kommt fast ohne Flügelschlag angefliegen, wendet und greift die Falle an. Die Spannung ist riesig und der Atem wird angehalten. Der Vogel entdeckt die Schlingen und im letzten Moment zieht er seine immensen Krallen ein und kehrt zum Baum zurück. Bei diversen Paaren bis weit dem Ufer entlang versuchen wir es immer wieder. Mehrmals scheinen wir Glück zu haben, der



Vogel greift an, packt die Beute und reisst sie mit – dann aber spürt er, dass der Fisch zu schwer ist und lässt sie los, oder er kann der Kraft der Leinen nicht standhalten und lässt den Fisch fahren – ohne seine Zehen in der Schlinge zu verfangen. So vergehen der Morgen und der Mittag, wir kehren um an den gut gefütterten Fischadlern vor den Touristencamps, bei denen viele Boote ihre Fische füttern, in Richtung Bucht. Shiv kennt seine Pappenheimer gut: da ist der Vogel, der nie kommt, diese sind neu, da können wir es versuchen, sie interessieren sich aber nicht und dieses Paar müsste hungrig sein, ausserdem haben sie ein Junges zu versorgen. Doch es will einfach nicht klappen. Wir beschliessen, bis Hippo Point zu fahren, falls wir bis dahin ohne Erfolg sind, wollen wir umkehren.

Als wir es bei einem hübschen Kerl versuchen, kommt von der anderen Seite plötzlich ein anderes Tier angeschossen. Während Shiv noch sagt, dass dieser Vogel ihnen völlig vertraue, packt der Adler bereits den Fisch und verfängt sich, wie geplant, in der Schlinge. Die mittlere Krallen steckt fest. Der Adler fällt ins Wasser, flattert mit seinen langen, starken Flügeln, die Krallen sind fest im Fisch verankert. Er gibt ihn nicht Preis, Shiv muss ihn ihm entwenden. Ein Falknerkappchen wird ihm über Schnabel und Augen gezogen, so wird der Vogel blind und unsicher, er lässt sich nun halten. Die Fänge sind fast so gross wie die Männerhände, die Vorstellung, von einer solchen Krallen erwischt zu werden, lässt schauern. Auch der Schnabel sieht furchterregend aus.



Die Füße werden zusammengebunden, der Adler, der bereits beringt ist, was die Arbeit, die wir eigentlich machen wollten vereitelt, kurz an die Waage gehängt, die 3,5 kg angibt. Ein wuchtiges, kraftvolles, gesundes Weibchen. Shiv erklärt, dass dieses Tier ihn einmal ins Gesicht beißen wollte.

Nach dem wägen wird der Vogel von seiner Haube befreit, an den Füßen und am Rücken mit Schwung weggeworfen und versucht, in die Lüfte zu entschweben. Was ihm, seiner nassen Federn wegen, nicht gelingt. Er landet auf dem Teppich von Wasserhyazinthen, wo er sich putzt und trocknet. Wir versuchen es noch beim nächsten Vogel, dieser scheint abermals die Falle zu kennen und lässt sich nicht auf den Fang ein. So kehren wir zurück nach

Elsamere, wo wir einen gemütlichen, entspannenden Nachmittag und geniessen, bevor uns der knurrende Bauch wieder ins Restaurant treibt.

Als Abendarbeit bleibt das Stellen der Kamerafalle, welche uns ein hübsches Video eines Buschbocks, die Fotos einiger Zebras, sonst aber nicht viel Spannendes zeigte. Neuer Ort – neue Chance...

Montag, 16. Juli

Heute haben wir den Lake Naivasha von der anderen, der Landseite, gesehen. Ein toller, lehrreicher Tag. Mit luxuriöser Ausschlafzeit durften wir heute erst um 8.30 zum Kaffee und zur anschliessenden Abfahrt bei Shiv erscheinen. Davor wurde die Kamerafalle besichtigt, die lustige Videos von Hippos, einem Warzenschwein und Buschböcken aufnahm. Wir fuhren in Richtung Süd-/Westen und bald nahmen wir die Steigung zum Crater Lake unter die Räder.



Auch dort ist der Wasserstand sehr hoch: das Beobachtungs- und Restauranthüttchen, das durch einen Steg mit dem Festland verbunden ist, ist unter Wasser, der See, der sonst ganz grün und alkalisch ist, ist recht klar, die Flamigos, die sonst den See bedecken sollen, fehlen gänzlich. Dennoch ein herrlicher Flecken. Einen Kaffee genossen wir, dabei das Beobachten von zahlreichen verschiedenen Vogelarten. Shiv war aber bereits ziemlich enttäuscht. Er hatte 10-12 Augur-Bussarde erwartet auf dieser Strecke, gesehen

hatten wir einen, und erst noch hoch in der Luft. Unsere beiden Mäuse –eine weisse namens Obama und eine braune namens Romney - in der Drahtfalle mit vielen Schlingen waren für alles bereit. Ab Crater Lake unternahmen wir die erste von zahlreichen Fahrten in Privatgrundstücke, die Shiv jeweils kurz davor per Telefon mit den Eigentümern oder ihren Bediensteten vereinbarte. Dies war beeindruckend. Riesige Ländereien am Seeufer, die Privaten gehören, darauf wunderschöne Häuser, Gästeunterkünfte oder gar ein Hotel. In den Parks sahen wir die ganze Arche Noah Kenias. Die Bussarde, die wir fangen wollten, spielten zu Beginn schlecht mit, setzten sich neben die Falle, betrachteten die Mäuse, entschieden sich, diese nicht zu fangen, da irgendetwas nicht stimmen konnte, wenn sie sich nicht verabschiedeten. Oder wollten die Falle gar nicht anpeilen. So umrundeten wir den See mehr und mehr. In Loldia, einem wunderschönen Grundstück, hatten wir endlich Glück: ein Long crested eagle sass auf einem Baum, entdeckte bald unsere Mäuschen und wollte sie sofort verspeisen, verhedderte sich aber wie geplant in den vielen Schlingen, die auf dem Drahtkäfig befestigt waren. Während ich ihn hielt vermass Shiv seinen Schnabel, die Zehen bzw. Krallen, die Flügel- und die Beinlänge.





Während mein Herz bis zum Hals schlug angesichts der kraftvollen Fänge und des spitzen Schnabels, schien der Vogel ganz ruhig alles über sich ergehen zu lassen. Schliesslich taufte wir ihn auf den Namen „Manny“ und ich liess ihn in die Freiheit fliegen. Auf dem erstbesten Baum putzte er sich die Federn.... Kaum ein paar Hundert Meter weiter hatten wir erneut ein Opfer im Auge: ein junger Augurbussard setzte sich zuerst neben die Falle, liess sich dann aber von seinem Hunger dazu überreden, die Mäuschen zu schnappen. Dabei hatte er die Rechnung ohne den Wirt gemacht und sass fest. Manfred war diesmal Assistent bei der Datensammlung an „Simon“ und Shivs Laune verbesserte sich gewaltig, waren es doch von beiden Vogelarten die ersten Exemplare, die er beringte. Die Zeit war bereits fortgeschritten, der Tank beängstigend leer und dunkle Wolken türmten sich auf.



In Naivasha Town tankten wir, besorgten ein paar Früchte und tranken ein Bier. Kurz nach diesem Stop brach der Regen los und füllte die bereits bestehenden Pfützen erneut, schliesslich regnete es in Strömen und entlang der Strasse und

über Treppen flossen braune Bäche und entstanden Seen. In unserem Auto begann es da und dort zu tropfen und Füsse oder Rücken wurden nass. Wir fuhren wieder zum Fishermans Camp und genossen feine Filets. Vor der Ankunft hier wurde Manfred nervös: wo nur könnte der Zimmerschlüssel sein? Bestimmt hatte er ihn in seine Hosentasche gesteckt, dort aber ist er nicht. Zum Glück gibt's Reserverschlüssel, so dass wir ins Bett können... Morgen wandern wir auf Crescent Island und geniessen den Lake Naivasha bereits zum letzten Mal in dieser Intensität!

Dienstag 17. Juli

Mit dem Auto sind wir bis auf den Besucherparkplatz von Crescent Island gefahren. Dem Ufer entlang sind wir von Baum zu Baum gezogen und haben mit Feldstecher und von blossen Auge die Adler, vor allem aber die Nester gesucht und kontrolliert. Die grossen Haufen auf ausladenden Ästen in hohen Akazien werden von den Adlern in harter Arbeit gebaut. Die Äste werden nicht vom Boden aufgehoben, sondern tote Äste in den Bäumen gesucht und dort geholt. Ist das Nest dann gross und stabil genug, werden die Köpfe von Papyruspflanzen abgebissen



und als Poltermaterial für die Eiablage verwendet. Ein Paar hat jeweils zwei bis drei Nester, von denen nur eines aktiv ist. Eine gemütliche Wanderung mitten

durch Giraffen, Zebras, Thomsons und Gnus mit neugeborenen Kälbern. Einer der Adler, die wir beobachten geniesst eine feine Mahlzeit auf einer grossen Beute. Bei näherer Betrachtung zeigt sich uns ein Babygnu, offensichtlich eine Totgeburt, denn die feinen, kleinen Hufe sind weich und zeigen keine Kratzer von der ersten Benutzung. Später werden wir noch zwei solche Kadaver finden – es gibt hier weder Geier noch Hyänen, die das Aas wegputzen, so verrotten tote Tiere langsam. Die Landschaft ist wunderschön, das Wetter angenehm, sonnig aber nicht zu heiss. Oft streifen wir durch frische Kräuter, die ihren feinen Duft verströmen. Kleine



Vögel (crowned und blacksmith plovers) versuchen, uns im Flug laut protestierend, von ihren Plätzen zu vertreiben, ein Kronenkranichpärchen tanzt den Brauttanz, ägyptische Gänse meckern vor sich hin. Es ist äusserst friedlich, doch hat Shiv von einem der Parkwächter erfahren, dass irgendwo auf der Ostseite der Insel ein einsamer, aggressiver Büffel ist, der Menschen nicht mag. Vor ihm müssen wir uns in Acht nehmen. Vor kurzem musste sich Shiv vor einem Büffel durch Davonrennen in Sicherheit bringen, er ist nun sehr achtsam.



Wenn wir ein Nest finden, suchen wir darunter nach Futterresten. Die Kiemendeckel von Karpfen, Schnäbel und Knochen von Vögeln verraten uns, ob hier jemand haust. Den Büffel treffen wir tatsächlich an. Von der Hügelkuppe beobachtet er uns aus sicherer Entfernung und lässt uns, denen im ersten Moment fast das Herz stehen bleibt, weil wir nicht gut einschätzen können was „nahe“ bedeutet. Nach fast vollendeter Runde – zu unserem Erstaunen haben wir kaum Echsen und Kleingetier angetroffen – erklimmen wir den Hügelgipfel, geniessen einige Schlucke und das herrliche Panorama. Den gesamten See können wir von hier aus sehen. Einige Nester gilt es noch zu kontrollieren, die letzten auf dem Gebiet des „Country Clubs“, einem hübschen aber sehr teuren Hotel, wo wir im Anschluss ein feines Zmittag und kühles Bier verzehren und die Auswertung der genau entstandenen Aufzeichnung auf Shivs Karte vornehmen. 145 Vögel, davon 25 Jungvögel haben wir gezählt, 36 Nester von denen 24 aktiv sind. Insgesamt der höchste Stand in den letzten Jahren. Gute Nachrichten, ein Festtag für Shiv.

Am Nachmittag machen wir eine letzte Runde hier in Elsamere, Shiv erklärt uns einiges. Danach checken wir hier aus. 6 Nächte für uns alle drei, drei Mittagessen am ersten Tag, ein verlorener Schlüssel, für den wir eine Spende abgeben und die gesamte Wäsche frisch bereit: rund 230.- Franken. (Das Häuschen kostet uns pP 10'000.- KSh, mit Vollpension wäre es 2500.-).

Gegen Abend fahren wir wiederum zu Carnelleys, wo die Jungs Billiard und Ping-Pong spielen und ich den Blog vorzubereiten beginne. Zum Schluss befestigen wir die Kamerafalle am nächstbesten Baum, beobachtet von den

Guards, die unsere Sicherheit gewährleisten, dann schlafen wir, bis uns Regen und die Stimmen von Pavianen und Vögeln wecken und die Zeit fürs Packen gekommen ist. Etwas von unserem Gepäck lassen wir hier in Elsamere, so dass wir zu dritt mit allem Notwendigen nach Baringo fahren können.

2. Etappe: Lake Baringo

Mittwoch, 18. Juli

Die Reise nach Baringo beginnt beschaulich. Unsere Mäuse möchten gern zurück zu ihren Artgenossen, so fahren wir zu Sarah Higgins und Simon Thompsett. Ein Tee wird offeriert und Sarah erzählt uns Geschichten von ihren aufgezogenen Raubvögeln, von Pelikanen, die Löffel verschlucken und von ihrer Blumenfarm. Ein angeregter Austausch zwischen Shiv und ihr beginnt, denn er sieht in allen Blumenfarmen ein Feindbild, sie findet, man habe viel verbessert. Schnell vergeht die Zeit und es sind fast eineinhalb Stunden, bis wir endlich wirklich vom Lake Naivasha wegfahren. Für Manfred als Fahrer ist die Fahrt nicht einfach. Tuckernde, einander überholende Lastwagen, Ziegen, Kühe, Velofahrer, Motorräder mit meterbreiten Ladungen, dazwischen Eselwagen und natürlich Menschen.



Unser Auto fährt knapp hundert, zumindest, wenn es noch ein wenig bergab geht. Wir holen in Naivasha Town noch Geld, dann stoppen wir erst in Nakuru

wieder, wo wir im riesigen Nakumatt einige Lebensmittel kaufen. Ab Nakuru wird die Strasse enger und vor allem löchriger. Wir passieren den Lake Bogoria, ohne ihn wirklich zu sehen, die Strasse ist nun oft von den Regenfällen der letzten Tage gezeichnet, Schotter ist auf die Fahrbahn gespült. Im Nachmittag schliesslich erreichen wir Robert's Camp. Wir haben uns schon ein wenig auf Häuschen gefreut, doch die einen stehen nun im Hochwasser, die anderen sind besetzt und so suchen wir uns einen Platz, um



unser Dachzelt aufzustellen, Shiv installiert sich in einem Igluzelt einige Meter daneben. Kaum haben wir unsere Zelte bereit, beginnt es zu donnern und zu tropfen, nicht viel später schüttet es. Beim feinen Znacht, bei welchem uns Erich, ein afrikaerfahrener Holländer in unserem Alter Gesellschaft leistet, witzeln wir, dass unsere Zelte pflotschnass sein werden. Um ca. 21.00 Uhr suchen wir sie dann auf und können uns gegenseitig Entwarnung geben. Alles trocken. Der Lärmpegel rund um unsere Lichtung, die sehr nah am Hochwasser gelegen ist, ist gewaltig. Es sind aber nicht die zahlreichen Touristen, sondern die Frösche, die in unterschiedlichsten Tonlagen ihre Musik spielen. Wir versuchen noch, das Gleichgewicht zwischen viel Luft, wenig Hitze und noch weniger Moskitos zu finden, schlafen aber dann doch einige Stunden...

Donnerstag, 19. Juli

Zusammen mit Shiv, Erich und zwei Bootsfahrern starten wir um 7.00 Uhr auf den See. Das Wetter ist ziemlich düster und erstaunlich kühl.



Die Landschaft und das Tierleben auf dem und am See zeigen sich völlig anders als in Naivasha. Die Stimmung hebt sich nicht gerade, als es noch zu regnen beginnt. In den drei Stunden, in denen wir unterwegs sind und das felsige und waldige, wilde Ufer nach Schreiseeadlern absuchen,



zählen wir gerade fünf Adler. Wir sehen Reiher und Eisvögel, aber nicht sehr viele, auch die Wanderfalken, die uns Shiv zeigen wollte, machen sich unsichtbar. An Land entdecken wir einige Gruppen von Affen und in den Steinen herum springende Rock Hyrax (Klippschliefer), ansonsten wirkt alles ein wenig ausgestorben. Das Wasser im See ist trüb und bräunlich, jedenfalls wenn sich nur Wolken darin spiegeln. Nicht wie vorgesehen um 12 sondern bereits um 10 Uhr treffen wir wieder bei unserem Auto ein.



Ein besonderes Schauspiel erwartet uns: die Hippos haben Krieg. Zwei Männchen und ein Weibchen stehen auf dem Rasen vor dem Restaurant und greifen sich an. Ein Spektakel mit ziemlicher Lautstärke und Wucht, eindrucksvoll auch für die Cheerleader, die im Wasser ihre Mannschaft anfeuern. Wir hören, dass das Weibchen und das junge Männchen nicht hierhin gehören. Ob der andere Bulle das Weibchen gern in sein Harem aufnehmen und den Jungbullen, eventuell der Sohn der Hübschen, vertreiben möchte, wird uns nicht ganz klar. Jedenfalls helfen die Parkwächter mit dem Auto ein wenig nach, treiben alle Hippos ins Wasser, wo sie um diese Zeit hingehören und können damit die Sicherheit der Gäste wieder gewährleisten. Denn wer möchte schon unter ein liebestolles um ein Weibchen kämpfendes Hippo kommen?



Nach einem späten Zmorge geniessen wir das zunehmend sonniger werdende Wetter und die Freizeit. Wir machen eine Fotosafari, sitzen ewig und ein wenig länger bei Libellen, eifrig nistenden Webervögeln und Monitorechsen, die des

Hochwassers wegen fast auf der Terrasse des angrenzenden Hotels zu finden sind.



Da der Filmvortrag, den Shiv den Bootsleuten über einen freigelassenen und sofort entschwundenen Schreiseeadler halten wollte, nicht stattfindet, können wir nun den Nachmittag wirklich genießen. Ich liege in diesem herrlichen Park in der Hängematte, Manfred und Shiv sind mit Kameras unterwegs auf Motivsuche. Das Vogelleben hier ist sehr reich – vor allem wenn die Sonne so herrlich scheint- und auch andere Kleintiere sind viele zu finden, hier bei mir treffen eben die Affen ein, welche, habe ich noch nicht herausfinden können. Nun muss ich aber endlich meinen Blog für Peregrine Fund fertig machen, damit ich den ersten Teil meiner Verpflichtungen erledigen kann.

Freitag, 20. Juli

Der Blog ist an Munir geschickt, was der langsamen Leitung wegen schwierig war, aber mich erleichtert. Wiederum hatten wir, auch dank Erich unserem neuen Teammitglied, einen unterhaltsamen Abend. Wir suchten aber nicht zu spät unser Dachhaus auf,



wir fühlen uns pudelwohl in unserem Zelt. Mitten in der Nacht erwachte ich dann, weil Manfred aus dem Fenster spähte, denn direkt vor Shivs Zelt graste friedlich ein Hippo. Wir lachten herzlich, denn das Hippo dürfte das junge belgische Pärchen, das sich sehr, sehr nahe neben Shivs Zelt eingerichtet hatte, weniger gestört haben, als das laute Schnarchen, das sogar zu uns herüberdrang...

Heute Morgen dann fahren wir ein wenig später als sonst, erst um 8.30 Uhr, auf den See. Das Bild, das sich uns heute präsentierte, war komplett anders, als das gestrige. Die Sonne schien warm und herrlich, die verschiedenen Grüntöne der Wälder und Büsche putzten die braunfelsigen Hänge heraus und unsere Stimmung war hervorragend.



Das Ufer zeigte uns neben den Hängen an den Inseln und am Festland hübsche Dörfchen mit Rundhütten, vor allem aber menschen- und tierleere Sumpfebenen. Wir entdeckten viele Vögel, darunter den schillernden „yellow crowned Bishop“, eine Kolonie von kleinen Schwalben in den Klüften und eine Brutkolonie von Kormoranen und weissen Reiher. Mit Fischen, die wir direkt bei den Fischern auf ihren hübschen kleinen Balsaholzbötchen (ca. 2-3 kg schwer) kauften, lockten wir auch wieder einige Adler an. Diese sind hier weniger verwöhnt als am Lake Naivasha und sind schon in der Luft, bevor der Fisch auf der Wasseroberfläche landet.



Am Nachmittag erleben wir die Premiere eines Kurzfilms über einen Fischadler, der in Sarahs Rehabilitationszentrum mit Verletzungen eingeliefert und aufgepäppelt wurde. Am dichtbevölkerten Naivahsagebiet hätte er kaum eine Chance auf ein eigenes Revier gehabt, so wurde er hier am Lake Baringo, wo die Vogeldichte klein und die Inzucht gross ist, ausgesetzt. Davor wurde ihm ein Senderchen mit einer Reichweite von ca. 10 km auf die Hautprückenfeder geklebt. Er flog sofort über die Felsenkliffe – und wurde nie mehr geortet oder gesehen. Interessant war für uns hier, zu sehen, wie die Zusammenarbeit der Organisationen funktioniert oder eben auch, dass Machtspielchen und Konkurrenzkampf einiges erschweren und verhindern. Den Film zu zeigen war nicht einfach, da wir spät vom See kamen und das bestellte Essen lange auf sich warten liess. Was Shiv nicht so viel auszumachen schien. Er gab ein Telefon und kündete unsere Verspätung an mit der Bemerkung, die seien sich gewöhnt, zu warten. Beiläufig erfuhr er, dass es Probleme mit dem Laptop gebe. So nahm er seinen mit, der sich nur schwer mit dem Projektor verbinden liess. Die Vorführung war kurz und gelungen, Shiv erhofft sich davon, dass er weiterhin hier Fischadler beringen darf und Unterstützung findet.

Den Abend genossen wir mit gutem Essen und Zusammensitzen mit Erich, im Bett wurden wir dann vom „Burebüebli“ und dem alten Haus von Rocky Docky

in den Schlaf gesungen – oder ärgerten uns auch über die Gruppe Schweizer, die bis Mitternacht sang, pfiiff, klatschte und Gitarre spielte und die Stimmen der Natur übertönte.

Samstag, 21. Juli

Heute war früh aufstehen und Zusammenlegen unseres Hauses angesagt. Bereits um 6.30 Uhr machten wir uns auf zu dem Felshang in der Nähe des Camps, wo der lokale Führer und Ornithologe Cliff uns hinführte, weil hier der Lanner Falke wohnt.



Einen solchen zu beringen hat sich Shiv vorgenommen. Auf dem Weg kaufen wir für 200 Shilling ein junges Hühnchen. Da wir die Falken nicht sichten machen wir zuerst einen Spaziergang und beobachten die Singvögel beim Erwachen. Unsere Köpfe schwirren von all den Namen für die Piepmatzen, die wir kaum unterscheiden können. Es gibt hunderte Vogelarten hier und als Nichtspezialisten sind wir krass überfordert. Schliesslich entdecken wir einen der beiden Falken und versehen das Hühnchen mit der Falle. An einem Drahtviereck sind acht Schlingen befestigt, die sich zuziehen sollen, wenn der Falke jagt oder frisst. Das Bibeli wird an einer Schnur befestigt, die einigen Spielraum bietet, denn der Falke jagt mit Schwung und kann das Tier mitreissen, weshalb die stationäre Falle mit den Mäusen nicht geeignet ist. Der Falke könnte sich hier verletzen. Das arme Küken sitzt im Feld und wohl bevor es und wir es realisieren ist der hungrige Falke bereits im Anflug. Immer wieder

gleitet er über das Hühnchen und schlägt es im Vorbeiflug, schliesslich lässt er sich daneben nieder und nimmt sich viel Zeit, bis er daran zu reissen beginnt. Erst als ein Rabenpaar ihm seinen Fang streitig machen will, beeilt er sich mehr, macht auch einen Versuch, die Raben zu verjagen.



Obwohl er auf dem Hühnchen herumläuft und Shiv während den kurzen Angriffen auf die Raben die Schlingen, die sich zugezogen haben, wieder richtet, müssen wir schlussendlich zuschauen, wie der Falke davonfliegt und seine Beute den Raben überlässt. Schlussendlich sitzt ein Schwarzrock in unseren Schlingen, den wir aber schnell befreien, bestaunen und wieder in die Lüfte entlassen. Genau wie Erich, den wir nach dem Frühstück verabschieden, am Montag wird er wieder in Holland sein. Den Mittag geniessen wir im herrlichen Camp, beobachten den Futtertisch der Vögel, die sich gütlich tun, suchen Fotomotive, nehmen ein Schläfchen in der Hängematte und schreiben, damit wir unsere Erlebnisse nicht alle vergessen. Denn für morgen haben wir schon wieder Pläne und werden unseren Standort wiederum verlegen..

3. Etappe: Lake Bogoria

Sonntag, 23. Juli

Bereits bevor die Sonne sich richtig erheben kann machen wir uns wieder in die Klüfte auf um in einem erneuten Versuch einen oder noch lieber zwei der

Falken zu fangen und zu beringen. Die Falle wird – natürlich nach dem Bereitstellen der Kameras - am passenden Ort platziert. Wir machen uns hinter dem Auto unsichtbar und das Warten beginnt... es dauert zwei ganze Stunden, in welchen wir nicht einen Flügelschlag der Falken entdecken, dann brechen wir auf und ab. Ein kurzes Frühstück, das Abrechnen mit Bootsmännern, Vogelführer und Camping, dann machen wir uns auf die Weiterfahrt nach Bogoria. Unterwegs wird noch eingekauft in einem der lebhaften Städtchen mit Markt und vielen kleinen dunklen Lädli.



Einige Früchte wandern in unser Auto, danach gehen die beiden Männer auf Weinsuche, ich bewache das Auto, welches von vielen kleineren und grösseren Kindern umstellt ist, welche „howayou“ schreien, lachen und winken. Welche ein Wunder, nach einiger Fragerei bringen die Männer Cola, Wasser – und drei Karton Rotwein. „Just in case“. Wiederum nehmen wir Strasse, Löcher und lieber keine Tiere unter die Räder. Bald erreichen wir das Gate des Bogoria Reserves. William, mit dem Shiv bereits telefoniert hat, begrüsst uns. Zu unserem Ärger wird Manfred zum Professor in Zürich erhoben. William beginnt begeistert von seinem Besuch in der Schweiz zu erzählen, wo er eine Partnerschaft mit einer Appenzeller Gemeinde hat und die vielen Gemeinsamkeiten vom District Bogoria und der Schweiz aufzählt: Vieh, Berge, Seen.... Wir fahren zum See, der, wen wunderts- einen Wasserhöchststand

aufweist. Die Strasse zum Campingplatz, den wir ausgesucht haben, steht unter Wasser, er ist unerreichbar. Dem Ufer entlang fahren wir den alkalischen See entlang nach Süden. Die Ufer sind rosa gesäumt und einzelne Flamingos geniessen das leise Schaukeln auf dem See. Unser Land Rover hottert die Naturstrasse in Untersetzung entlang, rüttelt und schüttelt, bringt uns aber schlussendlich zum Ziel, dem Campingplatz am Südende. Es hat hier nichts.



Zum Glück haben wir am Mittag Spaghetti einpacken lassen, diese bräteln wir nun auf unserem Gasgrill und geniessen zusammen mit dem Rotwein ein feines Znacht, begleitet von Rufen der Flamingos hoch in den Lüften, von denen wir nicht herausfinden, ob sie kommen oder gehen. Sie reisen in der Nacht, denn so sind sie vor Raubvögeln geschützt. Je dunkler die Nacht desto mehr Glühwürmchen, Froschtöne und Blitz. Bei Gewitterstimmung und Regen schlafen wir ein.

Montag, 24. Juli

Der Morgen zeigt sich so bewölkt, dass wir von den Verraux Adlern, die jeweils über dem steilen Felsabbruch kreisen sollen gar nichts erkennen können. Wir machen uns wieder auf den Weg nach Norden, die Stimmung mit den Flamingos ist herrlich und bei einer Bucht finden wir sogar einen Schreiseeadler.



Hier werden wir jedoch nach kurzer Zeit weggejagt, denn BBC filmt hier für einen 3D-Dokufilm.



Schade, aber immerhin haben wir ihn fotografieren und die rosa Gesichtsfarbe erkennen können, die ihn von den Adlern der anderen Seen unterscheidet. Er nimmt über die Flamingos, von denen er sich ernährt, so viel Carotin zu sich, dass er errötet.

4. Etappe: Lake Victoria

Montag, 24. Juli

Nach einem Stop am Gate und dem vergeblichen Versuch im geschlossenen Restaurant Frühstück zu bekommen, fahren wir in Richtung Marigat, Eldoret,

Iten und weiter nach Kakamega bis schliesslich nach Kisumu. Unsere arme alte Lady ächzt und stöhnt die Berge bis 2300 m hinauf, die Gänge schleifen und das Vorwärtskommen ist sehr gemächlich. Der Motor der dem Kochen nahe kommt wird auf einer Bergspitze abgekühlt. Es ist regnerisch, ähnlich wie Lungern im Regenwetter. Für Raubvögel müsste es hier herrlich sein, wir sehen aber keine – vielleicht haben sie Angst vor der dichten Bevölkerung oder sie verstecken sich vor dem Regen.

Einmal öffnen wir die Motorhaube um zu prüfen, ob der Keilriemen noch gut ist. Sofort sind wir von lachenden Gesichtern umringt, alle wissen Rat und viele Hände helfen. Wir telefonieren mit Roving Rovers, der Autovermietung, die Ferndiagnose heisst nächste Tankstelle anpeilen, Öl nachfüllen, weiterfahren. In strömendem Regen fressen wir Kilometer und diese die Zeit. In der Dämmerung kommen wir in der 1.2 Millionenstadt Kisumu an und drücken uns durch die Strassen und den Verkehr.





Am Westende lassen wir uns von unserem Vermieter lotsen und abholen. Immer holpriger werden die Strassen, immer mehr Hühner, Ziegen und Kälber liegen auf unserem Durchgang, Fahrspuren sind kaum mehr zu sehen. Schliesslich landen wir am Ende der Welt. Einige Hütten aus Wellblech, Steinen und Erde, Kochfeuer und Gesichter, die sich aufhellen, wenn wir winken. Wir quälen uns zentimeterweise unter Bäumen, die unser Dachzelt gefährden durch, bis wir schliesslich an einem Gate ankommen. Victor führt uns in unsere Behausung: ein Zelt für Shiv ist vor unserem Eingang platziert, wir selber erhalten ein hübsches, geräumiges Häuschen, daneben ist ein Küchenhäuschen, sogar mit Kühlschrank ausgestattet und ein Badhüttchen mit Dusche und Trocken-WC. Obwohl wir todmüde sind sitzen wir ins Auto und fahren zu einem nahegelegenen Restaurant, in welchem wir so gut essen, dass es unsere „Stammbeiz“ wird. Hier treffen wir auch Tom, der in den nächsten beiden Tagen unser Führer wird.

Dienstag, 25. Juli 2012

Am Morgen entdecken wir erst richtig, in welchem wunderschönen Ort wir hier gelandet sind.



Ein



hübsch angelegter Garten mit vielen Pflanzen, die uns Kolibris und viele andere Vögel anlocken, direkt am See. Doch schnell geht's aufs Schiff und auf den See.



Eine riesige Gruppe von jungen Leuten begleitet uns, so dass unser 12 Personen-Schiff fast überlastet und sehr langsam wird. Gemütlich tuckern wir über das bräunliche Wasser, zu den kleinen Inseln und zu Ndere, danach ein Stück dem Ufer auf der anderen Buchtseite entlang, bevor wir den See wieder queren um nach Dunga Beach zurückzukommen. Wir sehen nicht viel Wildlife, auch die Adler sind eher spärlich gesät, dafür völlig wild hier und niemand füttert sie. Keine Fotos und keine Ringkontrolle. Tom weiss viel zu erzählen, er kennt den See wie seine Westentasche, Geschichten fließen aus ihm. Wir laden ihn und seine Frau zum Znacht ein, das sehr unterhaltsam ist. Am nächsten Tag übernimmt er wieder die Führung, zeigt uns das Ufer in Richtung Kisumu, das äusserst bevölkert ist. Die Stadt ist geprägt von einem Hochhaus, in welchem die Distriktverwaltung untergebracht ist, dessen 14 Stockwerke bis letztes Jahr (wohl 15 Jahre) nicht von einem Lift erschlossen waren. Er wurde vergessen.



Kisumu hatte früher regen Schiffverkehr mit den anderen Ländern (Tansania, Uganda, Ruanda) dieser ist aber zusammengebrochen als die Währungen sich unterschiedlich entwickelten und unter der Regierung von Arap Moi und seinem Nachfolger. Die Werft liegt verlassen, sie bot früher für 2000 Männer Arbeitsplätze. Die grossen und kleineren Motorschiffe liegen rostig und grösstenteils unbrauchbar da.

Beeindruckend sind die Fischer, die mit kleinen hübschen Segelschiffchen – deren Segel sehr handgemacht aussehen und teilweise aus Blachen mit Werbung gefertigt sind – ihre Netze legen. Obwohl Schonzeit und das Fischen verboten wäre. Sie winken und zeigen uns an Land ihren Fang. Eine Ausbeute, die ungefähr 200 Schilling einbringt, geteilt durch vier Männer. Tom erzählt uns von Fischer-Aids: Die Frauen warten auf den Fisch um die hungrigen Mäuler zu stopfen. Da weniger Fisch als Bedarf da ist, verkaufen die Fischer teurer: Geld und Sex, heute mit der einen, morgen mit der nächsten Frau. So wird hier HIV im Eiltempo verbreitet, alle wissen es, niemand schützt sich.

Am Abend haben wir Ärger, wieder einmal erhält Shiv ein SMS mit der Bitte um Geld. Gestern hätten wir die jungen Leute ernähren sollen, heute fragt Tom nach einem Tip. Da wir ihn nicht gebeten haben, uns zu begleiten und ihn bereits zu einem grosszügigen Znacht eingeladen haben, finden wir Shivs Empfehlung, Tom mit 5000 Sh, ca. 50.- zu beglücken, als unangemessen. Wir kommen in die Diskussion um Shivs Erwartungen. Am ersten Abend hatten wir ihm klar gemacht, dass wir ein Budget hätten und alles Ungebrauchte auf sein Konto gehe. Er isst, trinkt und übernachtet seit vierzehn Tagen auf unsere Kosten, wir haben mit Munir eine Zahl von rund 12-1600.- Sfr, analog anderen Projekten, abgemacht pro Person. Im Moment sieht es so aus, dass etwa 600 für Shiv übrig bleiben würden. Als wir ihm diese Zahl nennen scheint er enttäuscht und auf die Frage nach seinen Erwartungen rückt er die Zahl 1000.-/1500.- Dollar heraus, mit denen er gerechnet hat. Wir, die meinen, wir seien äusserst grosszügig, sind entsetzt. Wir setzen uns aber nach dem Ärger noch einmal mit der Sache auseinander und beschliessen, ihn zu bezahlen. Er hat seine Arbeit sehr gut gemacht, wir haben für Kenia erstklassige und günstige Ferien genossen und unsere Erwartungen wurden vollkommen erfüllt. Dennoch: ein schaler Nachgeschmack, immer wieder fühlt man sich ausgenutzt, diese Mentalität hier ist einfach schwierig zu verstehen. In mir blieb die Bitterkeit, ein Teammitglied

verloren und einen Angestellten dafür bekommen zu haben. Schade, doch schlussendlich haben wir alle profitiert und die Stimmung soll nun bis zum Ende so positiv bleiben, wie wir sie hatten.



Mittwoch, 26. Juli

Heute haben wir frei. Waschen, Fotos ordnen, Blog schreiben und wieder packen ist angesagt. Wir geniessen den tollen Garten und die Gemütlichkeit, die Wäsche flattert im Wind und wir freuen uns auf den Rest. Mit Ndajya haben wir telefoniert, das scheint zu klappen, er ist ein lustiger Kerl und hat uns bereits am Telefon beide nacheinander betratscht. Manfred wird Kühe hüten mit den Jungs, ich mit den Frauen schwatzen. Das wird ja abenteuerlich... wir hoffen, dass wir die Kosten für unseren Campingplatz und allfällige Führungen in die Massai Mara noch klären können, damit wir nicht wieder in die Ärgerfalle gehen und am Schluss die hohle Hand den Freundschaftsgruss verdrängt.



Freitag, 27. Juli

Ein Tag im richtigen Urwald – Kenias verbleibendem Teil des Gürtels, der früher von der West- bis zur Ostafrikanischen Küste reichte. 240 Quadratkilometer ist er gross und ein wirkliches Erlebnis. Wir sind rund sechs Stunden dem Wald entlang und auf Wegen oder Strassen durch ihn hindurch gewandert, haben aber keine sehr grosse Distanz zurückgelegt. Immer wieder blieben wir stehen und suchten, beobachteten und genossen die kleinen und grossen Vögel, die in einer Vielzahl und allen Farbkombinationen herumschwirren. Die Sonne verdrängte den Regen, der uns auf dem Weg begleitete und entsprechend stieg auch unsere Stimmung, insbesondere weil bereits beim ersten Aussteigen aus dem Auto riesige, hühnerähnliche Vögel in den Baumwipfeln herumhüpften: grosse blaue Turacos, bereits der erste Höhepunkt. Shiv entdeckt an diesem Tag rund 30 Vogelarten, die er noch nie gesehen hat, teilweise gibt es sie nur hier.





Mit unserem lokalen Führer sahen wir dann neben den zahllosen Vögeln auch Hörnchen und die hübschen und lustigen Blau- und Colobusaffen. Die Baumriesen und alle darunter liegenden Strauch- und Buscharten sind immer wieder eindrucklich, genau wie deren Düfte und der Temperaturunterschied zwischen Lichtung und Waldinnerem. Natürlich gehören auch die Erzählungen des Führers über die Machtkämpfe der Bäume um Licht und Platz, ihre medizinischen Werte, wie auch über das vorhandene Krabbel- und Schlangentier interessant. Davon haben wir leider nicht viel entdecken können. In der Mittagspause taten wir uns bei einem Holzhüttchen, das uns als Café präsentiert wurde, mit je einem halben Chappatti gütlich, das uns vor dem Verhungern rettete und erstklassig schmeckte.

Die Heimfahrt wurde von einer Panne unterbrochen. Plötzlich warnte das rote Ölkontrolllicht. Sofort hielten wir an und entdeckten, dass zwar genügend Öl, dafür nur ein zeretzter Keilriemen vorhanden war. Zum Glück zeigte uns unser GPS dass die nächste Tankstelle nur 2 km entfernt liegt, eine Distanz, die wir gut schafften. Rund eine Stunde steckten bis zu vier Männer ihre Köpfe und Hände in die Motorhaube und ersetzten das kaputte Stück. Hoffen wir, dass es nun die Mara aushält, wir sind froh, dass der Keilriemen heute und nicht zwei/drei Tage später riss.



In bester Stimmung geniessen wir die obligaten Natchos mit Guacamole im Restaurant des Kiboko Bay Resorts, wo wir wie Stammgäste begrüsst werden. Während des Znachts ruft Ndajya an und wir klären die Preise – die ausser Parkeintritte sehr milde sind. Wir freuen uns auf die Mara, bestimmt eine ganz andere aber ebenso abenteuerliche Welt!



Samstag, 28. Juli

Nach einer Nacht in welcher sich das ganze Dorf in unserer Nähe bis zum Morgengrauen an lauter Musik ergötzt zu haben scheint, ist in unserem kleinen Paradies direkt am See mit vielen hübschen Kolibris letzte Blogberichte schreiben angesagt, so dass wir sie am Abend an Munir senden und unsere Arbeit als Volunteers abschliessen können. Danach geht's ans Packen und Aufräumen, so dass wir bereits eine Stunde vor der vorgesehenen Zeit die Strasse unter die Räder nehmen können. Von Victors Ausbildungszentrum ein letztes Mal die eindruckliche holprige Landstrasse, die Einblick ins gesamte Dorfleben gibt, dann hinein ins wuselnde Kisumu.



Am Sonntag scheinen sich alle Leute auf dem Markt zu versammeln, der wie ein Ameisenhaufen wirkt. Schuhe liegen in Haufen oder hängen an Schnüren, Kleiderhaufen türmen sich, Alltagsgegenstände werden gehandelt, alles Leb. Daneben natürlich Stände mit Tomaten, Süsskartoffeln, dem Spinatähnlichen Blattgemüse, das hier „Suma Wiki“ genannt wird und zusammen mit Maisgriess, Ugali, das Alltagsgericht par excellence ist.

Manfred fährt bereits wie ein Einheimischer – sonst hätten wir doppelt so lange. Die Strecke von ungefähr 300 km führt uns durch lebhaft Dörfer, Zuckerrohrfelder, Teeplantagen und Kaffee. Kericho ist das Zentrum der

Teegebiete, in welchen die Arbeitenden in hübschen Reihenhäusern untergebracht sind. Das schöne aber eintönige Grün zieht sich fast endlos über die Hügel – die eigentlich Berge sind, denn wir passieren die höchste Stelle auf 2550 m, also weit höher als unsere Baumgrenze oder Strassen liegen. Hier regnet es jeden Nachmittag. Wir schaffen es noch trocken, kaufen in einem Lädeli etwas



ein und fahren direkt weiter. Das Umfahren einer Baustelle, die Strasse wir hier verbreitert, kostet uns noch mehr Zeit. Schlussendlich schaffen wir es nach Nakuru, wo sich dunkle Wolken zusammenbrauen und sich gerade zu entladen beginnen, als wir im riesigen Nakumatt ankommen, wo wir uns für die Masai Mara eindecken mit unverderblichen Lebensmitteln eindecken, die nicht gekühlt werden müssen. Das fällt gar nicht so leicht, wenn man inmitten von feinem Fleisch oder Milchprodukten steht, die das Wasser im Mund fließen lassen. Die stark befahrene Hauptstrasse in Richtung Nairobi fordert Manfred dann noch einmal heftig, sind die Matatus, Kleinbusse die überall anhalten und Passagiere und Waren ein- und ausladen, wie Soldatenameisen die angreifen wollen unterwegs. Daneben Lastwagen und Busse, die suizidär rasen und überholen oder aber ihr Chassis so verdreht mitziehen, dass die Hinterräder einen halben Meter neben der Spur der Vorderräder liegen. Nach dem Abbiegen in Richtung Lake Naivasha und Elsamere wird es wieder

gemächlicher und wir freuen uns, als der erste Giraff uns begrüsst. Wir freuen uns auf mehr Natur – die Weiten Kenias haben ausserhalb der geschützten Zonen kaum Tiere vorzuweisen. Raubvögel haben wir kaum je gesehen, vielleicht drei, vier auf den hunderten zurückgelegten Kilometern, einen Kronenkränich konnte ich entdecken, daneben Wasservögel, die häufig sind und eine riesige Anzahl von Kleinvögeln. Diesen könnten wir stundenlang zusehen. Jede Art, teilweise jede Unterart hat ihre Pflanzen, an welcher sie sich gütlich tun.

Nach einem kurzen Stop zum Auspacken und (wieder oder noch einmal warm) Duschen in unserem Häuschen fahren wir ins Fishermans Camp um noch einmal richtig gut zu essen bevor wir ins Land- und Wildleben eintauchen. Wir sind glücklich, dass zum Ende unserer Volunteerzeit alle zufrieden scheinen mit der ganzen Sache: Shiv hat seinen Lohn erhalten, dazu einen Dank, Lob und das Versprechen, ihn weiter zu unterstützen, dies bereits teilweise umgesetzt in dem seine Ideen im Blog des Peregrine Fund Blogs erwähnt und zur Spende aufgerufen wird. Wir haben schlussendlich immer noch günstige und wirklich tolle, abenteuerliche und lehrreiche Tage genossen, welche nicht ganz mit anderen Projekten zu vergleichen sind. Also: Ziel erreicht, alle haben wir gewonnen!

Nachlese

Unsere Kenyareise im Scheinwerferlicht:

Tops:

- Einfangen der Raubvögel zum Beringen und Vermessen
- Erleben der Vielfalt Kenyas
- Great Migration und Raubkatzen im Mara NR
- Dachzelt und unsere Alte Lady (mitsamt allen Überraschungen)
- Babytücher für saubere Hände

Flops:

- „Hohle Hand“-Mentalität und Korruption trübt Herzlichkeit und Liebenswürdigkeit
- Strasse von Narok in den Mara National Reserve

- Was stimmt denn hier, welche Geschichte soll man glauben? Alle wissen alles...

- Gekaufte und daheim vergessene Strassenkarten ;-(

Die hilfreichsten Tools:

- Garmin GPS mit Karte Tracks for Africa
- Stromladegerät und Pnepumpe über Zigarettanzünder
- Schlafsäcke, Hängematten, Regenzeug

Empfehlenswert:

- Lake Naivasha (Elsamere, Fishermans Camp und Carnelleys) und Lake Baringo (Roberts Camp) mit feinem Essen und guter Unterkunft
- Lake Bogoria für Individualisten, die gar nichts brauchen
- El Pariso in der Mara für sehr flexible und anspruchslose Selbstfahrer